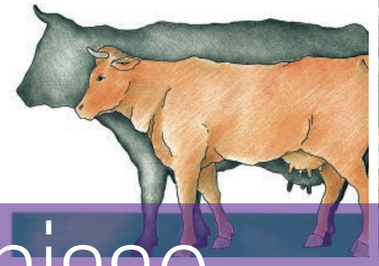
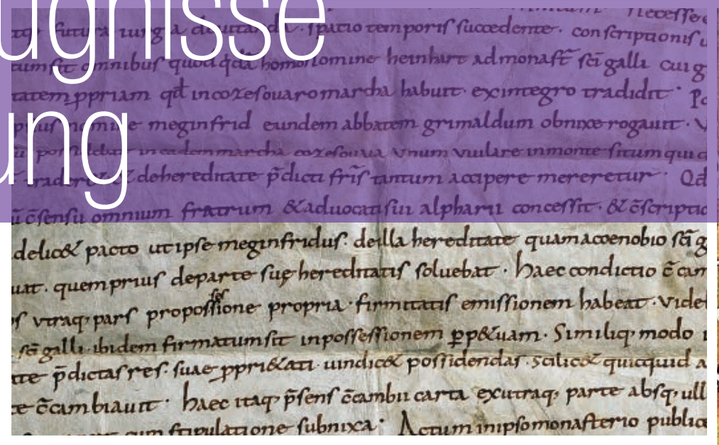


Stefan Sonderegger

Frühe Zeugnisse der Nutzung



Schon Vorläufer des Homo sapiens hielten sich im Alpstein auf. Schriftlich belegt ist die wirtschaftliche Nutzung aber erst seit dem Mittelalter. Ab 1600 regelten Alpsatzungen Nutzung und Unterhalt, und um 1800 kam es zu einer Arbeitsteilung zwischen Sennen und Talbauern.

Forschung und Fundmaterial belegen, dass schon Neandertaler als Jäger und Sammler während einer Warmphase im Mittelpaläolithikum (40000 bis 30000 vor unserer Zeit) mit langen Unterbrüchen in hoch gelegenen Höhlen im Alpenraum tätig waren. So auch im Wildkirchli (1477 m) unter den senkrechten Felswänden der Ebenalp und im nahe gelegenen Wildenmannlisloch in den Churfirsten.

Während der Wintermonate von 1903 bis 1908 grub der St. Galler Zoologe und Museumsleiter *Emil Bächler* (1868–1950) zusammen mit *Otto Köberle* (1867–1926) in der Wildkirchlihöhle und entdeckte im Februar 1904 die ersten prähistorischen Steinwerkzeuge, darunter typische Schaber aus Ölquarzit, Radiolarit und Kieselkalk. Dieses – später eher spärlich gefundene – Steinmaterial hatten Vorläufer des Homo sapiens aus den umliegenden Gletschermoränen gesammelt und bearbeitet. Daneben konnten unzählige Knochen von Höhlenbären geborgen werden; sie machten über 95 Prozent der Knochenfunde aus. Untersuchungen zeigten, dass die Höhlenbärenknochen deutlich älter sind als die Steinwerkzeuge und nicht in direktem Zusammenhang mit der menschlichen Nutzung der Höhle stehen. Die vielen Höhlenbären – überwiegend alte und sehr junge – sind wahrscheinlich während ihres Winterschlafs in den Höhlen natürlich verendet. Die spezialisierte Jagd auf Steinbock, Gämse, Murmeltier, Schneehase oder Schneehuhn war wohl der Hauptgrund für eine Begehung der Alpen.

Nach 30000 vor unserer Zeit stiessen die Gletscher wieder weit ins Mittelland vor und verunmöglichten eine menschliche Besiedlung im Gebiet der Schweiz. Auch Vegetation und Tierwelt wandelten sich. Erst der Rückzug der Gletscher im Jungpaläolithikum (18000 bis 12000 vor unserer Zeit) ermöglichte dem Homo sapiens wieder eine Nutzung des Alpengebietes. Von den wenigen Fundstellen in der Schweiz liegen zwei im Alpstein. Die Altwasserhöhle 1 (Rüte AI, 1440 m) mit Feuerstelle, Steinwerkzeug und Knochensplittern sowie ein ähnliches Jagdlager bei der Saxerlücke dienten wohl nur kurzfristig als Lager für die Jagd auf Gämse und Steinbock. Nord-Süd-Verbindungen über die Alpen sind jedoch erst nach 9000 vor unserer Zeit nachweisbar.

Erste Hinweise auf eine Alpwirtschaft

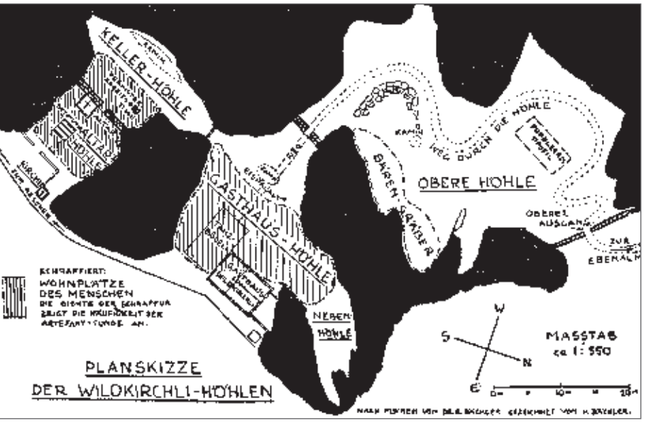
Die Ursprünge der Alpwirtschaft liegen Jahrtausende zurück: Neuste Erkenntnisse interdisziplinärer Forschungen weisen beispielsweise für das Silvretta-Gebiet eine bis ins 9. Jahrtausend v. Chr. zurückreichende Raumnutzung der alpinen Höhenstufen nach.

Die Alpwirtschaft bildete auch im Alpstein schon früh einen festen Bestandteil der Landwirtschaft. Die Nutzung von Alpweiden für die Viehhaltung kommt hier seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. in Frage. Allerdings verraten die ersten verfügbaren Informationen – Bodenfunde und schriftliche Zeugnisse – nur sehr wenig über die Art der Bodennutzung auf der Alpstufe.

Erste schriftliche Zeugnisse zur Alpwirtschaft im Alpstein

Die frühesten schriftlichen Hinweise auf viehwirtschaftliche Nutzung des Alpsteins gehen zurück ins 9. Jahrhundert. Eine auf das Jahr 868 datierte Urkunde des ehemaligen Klosters St. Gallen erwähnt eine Siedlung am Berg, «Sambutinus» genannt. Sprachforscher deuten Sambutinus als den «am Samstag Geborenen», woraus im Verlauf der Jahrhunderte der deutsche Name Säntis entstanden ist. Mit diesem frühen Beleg scheint aber nicht der Berg allein,

Eingang zur prähistorischen Höhle «Altwasser 1» in der Nähe der Bollenwees.



Planskizze der Wildkirchli-Höhlen, erstellt von Heinz Bächler.

Die Bedeutung der Viehzucht und des Viehhandels im Alpsteingebiet unterstreichen zahlreiche Oberbilder in Wappenscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts.

Steinwerkzeuge (Klingen) aus den Wildkirchlihöhlen.

sondern das Säntisgebirge, der Alpstein gemeint zu sein. Es ist deshalb unmöglich zu bestimmen, wo diese Örtlichkeit lag. Auch über ihr Aussehen, ob es sich beispielsweise bereits um eine Ansammlung von Alphütten handelte, sind keine gesicherten Angaben möglich.

Hier stellt sich ein grundsätzliches Problem: Was heisst das, wenn in alten Dokumenten von einer Alp die Rede ist? Das Wort «Alp» ist im Lateinischen als «alpis», im Althochdeutschen als «alpa» und im Mittelhochdeutschen als «albe» bezeugt. Die sprachliche Deutung ist unsicher, ursprünglich soll das Wort der keltischen Sprache entstammen, in welcher es Hochgebirge bezeichnet. Ebenso unsicher ist die Sinndeutung der ersten Belege des 8. bis 10. Jahrhunderts, denn frühe Erwähnungen von Alpen (alpes) meinen unter Umständen keine Alp im heutigen Sinn. Dieses Wort wurde nämlich auch allgemein für «Weide» verwendet. Das folgende Beispiel aus einer Urkunde Mitte des 10. Jahrhunderts verdeutlicht dies. Der Klostervogt übertrug dem Kloster St. Gallen drei Grundstücke in Uzwil und eine «alpem pascuam». Das lateinische Wort «pascuus» meint «zur Weide gehörig». Es handelte sich demnach um eine zur Weide gehörige Alp. Es ist nicht auszuschliessen, dass zum erwähnten Hof in Uzwil weiter entfernte, zum Beispiel im Obertoggenburg gelegene Alpen gehörten; es liegt aber näher, unter «alpem pascuam» eine Viehweide oder eine Waldlichtung, eine Waldweide in der Umgebung von Uzwil anzunehmen. Vieh wurde oft im Wald geweidet; die frühmittelalterlichen Weideflächen bestanden wahrscheinlich zu einem guten Teil aus Waldweiden mit Lichtungen, für die auch der Begriff «alpis» gebraucht wurde.

Erst in Urkunden und Verzeichnissen bäuerlicher Abgaben des 11. bis 14. Jahrhunderts an das Kloster St. Gallen werden Alpen im eigentlichen Sinne fassbar. Im Jahr 1071 stattete der St. Galler Abt Norbert die von ihm gegründete und vom Churer Bischof geweihte Kirche in Appenzell mit Einnahmen aus Zinsen und Zehnten von verschiedenen Orten aus. Darunter befanden sich die Alp Soll nördlich des Sämtisersees, die Meglisalp südwestlich des Seealpsees, Berndli östlich des Säntisgipfels und die Potersalp nördlich des Säntis. Appenzell, sprachlich als «abbatis cella», als die Zelle, die Kapelle oder das Klostergut des Abtes von St. Gallen erklärt, könnte eine wirtschaftlich bedeutende Aussenstelle des St. Galler Klosters gewesen sein, zu dessen Herrschaftsgebiet ja auch das Appenzellerland gehörte. Die Nennung von Alpen im Alpstein bei der Ersterwähnung Appenzells unterstreicht deren Bedeutung; sie waren offenbar ein fester Bestandteil der damaligen Klosterwirtschaft.

Diesen Eindruck bestätigen Aufzeichnungen von Abgaben, die Appenzeller Bauern an das Kloster St. Gallen für ihnen verliehenes Land zu entrichten hatten. Ein allgemeines Einkünfteverzeichnis, das im Stiftsarchiv St. Gallen lagert und das teilweise bis auf das Jahr 1200 zurückgehen dürfte, führt das Gebiet um Ap-

Erwähnung Appenzells und von Alpen des Alpsteins. Die Urkunde von 1071 ist nur noch in einer um 1200 entstandenen Kopie in einem Messbuch Appenzells erhalten.

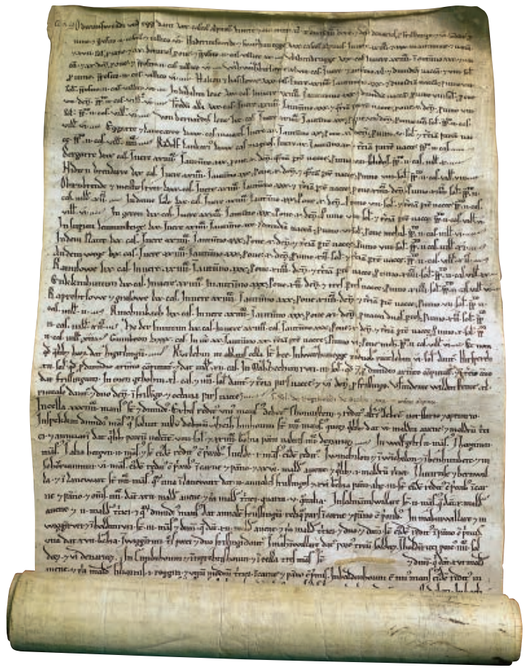
penzell mit Abgaben vor allem aus der Viehwirtschaft auf. Es werden Käse, halbe, Viertels- oder Drittels-Kühe, Schafe und Geld für Wein erwähnt; auffallend viele Käse werden ausdrücklich als Alpkäse bezeichnet. Vergleicht man die Abgaben aus dem Hof Appenzell um 1200 mit anderen Gebieten, so fällt auf, dass dieser der grösste Käselieferant des Klosters war. Daneben sind noch Hundwil, Herisau, Gais, Gossau und Altstätten zu erwähnen, wobei die geografische Ausdehnung dieser Örtlichkeiten nicht den heutigen politischen Grenzen entspricht. Die Viehwirtschaft des Klosters St. Gallen war demnach am stärksten im ostschweizerischen Voralpengebiet ausgebaut, und es scheint, als sei sie im besonderen Masse von der Alpwirtschaft im Alpstein abhängig gewesen.

Rechtliche Regelung der Alpnutzung

Im Mittelalter waren Alpen im Besitz von Klöstern, Adligen oder Bürgern und wurden wie anderes Land gehandelt oder gegen Abgaben verliehen. Ein frühes Beispiel ist der Verkauf eines Teils der Fählenalp 1298 durch Eglolf von Altstätten an das östlich von Überlingen gelegene Kloster Salem. Auch die grösste und bekannteste Alp Appenzells, die Schwägalp, war bis Mitte des 14. Jahrhunderts im Besitz eines Privaten, denn 1353 verkaufte ein Konrad Waibel von Hundwil an Abt Hermann von St. Gallen die «alppe, die man nemmet Swaigalppe». Auf diese Weise wurde das Kloster zum Eigentümer, es dürfte aber die Alp oder Teile davon an Alpnutzer verliehen haben, die dafür Abgaben zu leisten hatten.

Über die Alpwirtschaft im Mittelalter wissen wir mangels vorhandener Quellen nur wenig. Am meisten Hinweise liefern Namen. Die schriftliche Überlieferung verdichtet sich im 14. Jahrhundert, entsprechend mehr Namen nennen die Urkunden. In den 1340er-Jahren taucht der Übergang der Saxerlücke auf, und ein Dokument von 1411 erwähnt auch den Viehtrieb über die Saxerlücke. Bei den allermeisten mittelalterlichen Wegen des Alpsteins dürfte es sich in erster Linie um Zugänge zu den Alpweiden gehandelt haben.

Über die Art der Nutzung geben die Namen ebenfalls Auskunft. Untersuchungen zur Bergnamengebung zeigen, dass das wichtigste Benennungsmotiv der appenzellischen und toggenburgischen, weniger der rheintalischen Alpnamen die Bestossung mit Gross- und Kleinvieh war. In den eher tieferen Lagen sind Namen im Zusammenhang mit Grossvieh erwähnt; dazu gehört als prominentestes Beispiel die Schwägalp, schweizerdeutsch «Schweige» im Sinne von Viehherde. Andere Beispiele sind «Chüeboden» (Alp Sigel), «Chüemad» (Meglisalp), «Chüesitz» (Schwägalp). Höhere, steinige und für schwere Tiere nur schwierig zu erreichende Weideplätze sind eher Schafen vorbehalten, was die Namengebung widerspiegelt: «Schäfler» im Sinne von Schafweide oder Ort für Schafe, dann die verschiedenen «Schafberge» (Wildhaus, Widderalp, Bollenwees, Fählen), «Schafmad» (südwestlich Meglisalp) und «Schafwis» (südlich Mutschen).



Ein Appenzell-innerrodischer Ziegenmelker

Einkünfteverzeichnis der Abtei St. Gallen um 1200, sogenannter Rodel, mit der Auflistung der viehwirtschaftlichen Abgaben.

Darstellung in Johann Rudolf Steinmüllers «Beschreibung der Alpen- und Landwirthschaft», 1804.

Darüber, ob es bereits im Mittelalter Zusammenschlüsse von Alpnutzern gab, wie sich diese organisierten und welche Funktionsträger bereits vorhanden waren, wissen wir mangels schriftlicher Zeugnisse kaum etwas. Vereinzelte, jedoch nicht eindeutige Hinweise gibt es dennoch. In einem Verzeichnis der Einkünfte des Dekans des Klosters St. Gallen – wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert – ist im Zusammenhang mit Appenzeller Alpen von einem «magister alpium», einem «Alpmeister», die Rede. Es heisst dort: Dem heraufkommenden «Alpmeister» müssten 10 Brote gegeben werden, dem die Käse Herabführenden sollten die Abgabepflichtigen 12 Brote geben. Es ist unklar, welche Funktion dieser «magister alpium» hatte. Es könnte sich – modern ausgedrückt – um einen Beamten des Klosters gehandelt haben, der vorübergehend und als Vertreter der Herrschaft auf die Alp kam. Unklar bleibt auch, wer für das Herabführen der Käse die 12 Brote erhielt. Wurde das von den zinspflichtigen Alpnutzern oder vom Kloster und seinem Dekan selber organisiert?

Die uns zur Verfügung stehenden Informationen verdichten sich in der Neuzeit. Im Zuge der Appenzeller Befreiungskriege des beginnenden 15. Jahrhunderts scheint die Schwägalp von den ehemaligen Untertanen der Abtei, den Hundwilern und Urnäschern, beschlagnahmt worden zu sein. Auch wenn nichts bezeugt ist, dürften die ersten genossenschaftlichen Vereinbarungen bereits in jener Zeit bestanden haben. Die Bewirtschaftung durch mehrere Alpnutzer verlangte zweifellos eine Regelung, was den Termin der Alpfahrt, die zu verrichtenden Unterhaltsarbeiten, die Aufsicht und anderes mehr angeht. Eine Urkunde vom 30. April 1596 nimmt auf eine frühere, nicht mehr erhaltene aus dem Jahr 1551 Bezug, in welcher von den «gemeinen Alpgenossen» die Rede war. Das Dokument von 1596 erwähnt auch einen Alpmeister, was auf eine innere Or-

Am Unterhalt einer Alp – unter anderem an Zaun-, Rodungs-, Weg- und Säuberungsarbeiten – mussten sich alle Alpgenossen solidarisch beteiligen. Auf dem Bild «Alpfahrt» von Franz Anton Haim aus dem Jahr 1887 ist die Einzäunung deutlich zu sehen. Stiftung für Appenzellische Volkskunde.

ganisation, vielleicht im Sinne einer Alpgenossenschaft mit Satzungen, schliessen lässt.

Die ersten überlieferten appenzellischen und toggenburgischen Alpsatzungen stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Darin finden sich die wichtigsten, unter den Nutzern vereinbarten Abmachungen, die gewohnheitsrechtlich und ohne Niederschrift teilweise wohl schon seit langem galten. Aus dem Jahr 1661 stammt die ausführliche, hier als Beispiel beigezogene und erläuterte Alpsatzung der Alp Laue, nördlich von Unterwasser an der Säntiskette auf 1100–1300 m. Der erste Artikel hält fest, der Alpmeister solle jährlich bei der Obrigkeit und bei den Alpgenossen Rat holen und sie zur Versammlung einladen, an welcher der Termin der Alpauffahrt und -abfahrt festgelegt, der Alpmeister gewählt und Bestimmungen über die Nutzung der Alp getroffen werden sollten.

Der Alpmeister war der wichtigste Funktionsträger. Er hatte die Alpnutzer gegen aussen, beispielsweise in Gerichtssachen, zu vertreten, die Alpversammlung zu leiten, den Vollzug der in der Alpsatzung festgeschriebenen und auch anderer Bestimmungen zu kontrollieren, die Alp und den Alpbetrieb zu beaufsichtigen. Streng überwacht wurde der Auftrieb: Der Alpmeister hatte am Gatter beim Eingang in die Alp zu stehen und das auffahrende Vieh zu zählen, damit niemand mehr Vieh auftrieb, als ihm gemäss seinen Rechten zustand.

Am Unterhalt einer Alp hatten sich alle Alpgenossen unentgeltlich zu beteiligen, und zwar mit an der Versammlung festgelegten Arbeitstagen. Darin drückt sich der solidarische Gedanke einer Alpgenossenschaft aus. Die Arbeiten umfassten Zaun-, Rodungs-, Weg- und Säuberungsarbeiten. Dies konnte viel Aufwand bedeuten. Unwetter und Lawinen zerstörten Waldpartien und führten Holz, Schnee und Geröll in die Bergweiden, wovon diese wieder befreit werden mussten. Beschädigte oder zerstörte Gebäude waren wieder instand zu stellen.

Die Alpsatzung hielt auch die Grundlagen für die Verteilung der Nutzungsrechte fest. Der Wert einer Alp misst sich am Weideertrag, dieser wird in sogenannten Stössen ausgedrückt, das heisst in der Anzahl Kühe, die auf der Alp während 90 Weidetagen (Wertungsmittel) gesömmert werden können. Der Futterbedarf nach Art und Alter der Tiere wurde in Kuhrechten oder Anteilen davon ausgedrückt. Für ein Recht konnten auf die Alp Laue eine ausgewachsene Kuh oder zwei «meß rinder» (der Milchnahrung entwöhntes Kuhkalb bis ins Alter von 18 bis 20 Monaten) oder vier Kälber oder fünf Ziegen oder zehn Zicklein aufgetrieben werden. Niemand durfte Vieh von Nicht-Alpgenossen oder kranke Tiere mitnehmen.

Zum Schutz aller Alpnutzer vor Unrechtmässigkeiten Einzelner diente auch folgende Bestimmung: Dem Vieh gab man das sogenannte «miet» – Salz mit Kleie, Hafer und anderem. Indem Öl, Urin oder andere scharf riechende Substanzen beigemengt wurden, erreichte man, dass fremdes Vieh Weiden mit dieser «falsch miet» mied.

Zum Schutz des Bodens waren die Schweine entweder in den Ställen zu halten, oder sie mussten geringt sein. Dabei stiess man ihnen ein Stück Draht durch den oberen Rand des Rüssels und drehte diesen an beiden Enden zusammen, um die Tiere am Aufwühlen des Bodens zu hindern.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte man dem Baumbestand. Der Wald schützt noch heute vor Lawinenniedergängen, Steinschlag, dem Austrocknen des Bodens sowie Abschwemmung. Lockerer Baumbestand oder alleinstehende Bäume spenden dem Vieh Schatten und bieten Schutz bei Unwetter. In der Alpsatzung Laue waren die Wettertannen ausdrücklich geschützt; es war verboten, sie zu fällen oder die Blätter und Äste zu entfernen. Holz wurde zudem als Baumaterial, für die Zäune und als Brennmaterial beim Käsen gebraucht. Diesem Rohstoff war Sorge zu tragen, deshalb durfte nur für bestimmte, mit der Alp zusammenhängende Zwecke und wohl auch nur in bestimmten Mengen Holz geschlagen werden; der Verkauf an Nicht-Alpgenossen war verboten.

Tiere und Produkte der Alp

Im 13., 14. und 15. Jahrhundert werden als Alptiere Rinder, Schafe und Schafböcke sowie Ziegen erwähnt. Die mittelalterlichen Rinder waren kleiner als heutige, das bestätigen Knochenfunde. Eine ausgewachsene Kuh hatte ein Lebendgewicht von 150 bis 200 Kilogramm und lieferte täglich etwa 5 Liter Milch. Angaben des 18. Jahrhunderts für Innerrhoden gehen von einer täglichen Leistung von 6 bis 8 Litern aus. Heutige Kühe wiegen 500 bis 800 Kilogramm und geben zwischen 20 bis 35 Kilogramm Milch im Tag.

Konsequente Rassenzucht wurde bis ins 19. Jahrhundert noch nicht verfolgt. Von den 1850er-Jahren an setzte in der Schweiz eine Entwicklung ein, die dem Aussehen des Grossviehs Beachtung schenkte. Das war um 1800 noch nicht der Fall, wie die Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft des Pfarrers *Johann Rudolf Steinmüller* (1773–1835) und die Schilderung der Gebirgsvölker durch den Deutschen Reiseschriftsteller *Johann Gottfried Ebel* (1764–1830) beweisen.

1804 schrieb Steinmüller: Die «Stammrace des Appenzellerrindviehs ist von schwarzbrauner Farbe, und die zählt der Bauer zu den wesentlichsten Vorzügen der Schönheit seiner Kühe. In der Form verlangt er, daß der Kopf leicht und kurz, die Hörner gar nicht lang, und beynahe gerade ausstehen, der Leib nicht eckig, sondern rund, die Füsse kurz und gerade seyen; der Griff (Schlauch) soll am Kinn anheben, und bis zu den Knieen niederhangen. Je mehr dieser Vorzüge an einem Stück Vieh gefunden werden, desto leidenschaftlicher bezahlen es die ächten Küher. Die Farbe allein thut schon so viel, dass unter zwey gleich schön geformten, aber an der Farbe von einander unterschiedenen Kühen für die schwarzbraune 1 Louisdor mehr bezahlt würde, und daß mancher Senn darauf stolz ist, wenn sein ganzes Sennthum von 30 bis 40 Kühen, einzig aus schwarzbraunen besteht, und doch glaubt man allgemein, die rothen Milchkühe seyen überhaupt die beßten». Und Ebel: «Die eigentliche Stammrace des Appenzeller-Rindviehs ist von schwarzer und brauner Farbe. Den Sennen gefällt ein buntes Gemisch; deswegen setzen sie ihre Sente aus braunen, schwarzen, und einigen fuchsgelben Kühen zusammen; zur ganzen Vollständigkeit gehört aber noch eine schwarze Kuh mit weissen Rücken und Bauch.» Es wurde offenbar vorwiegend Braunvieh gehalten; in einer Herde befanden sich jedoch nicht nur braune, sondern auch dunkle, fuchsrote und gefleckte Tiere. Dies be-

stätigen auch frühe bildliche Darstellungen, beispielsweise die sogenannten Gaiser Wände vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Auf ihnen sind die Kühe dunkelbraun und rotbraun. Eine andere Abbildung eines Unbekannten, auf ungefähr 1800 datiert, zeigt eine Alpfahrt mit zwei Sennen und einer aus 17 Kühen bestehenden Herde. Die drei Schellenkühe vorne und drei weitere sind ganz dunkel bis schwarz, fünf sind dunkelbraun, und der Rest ist braun mit einem rötlichen Stich.

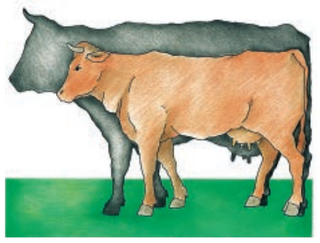
Die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft diskutierte seit den 1830er-Jahren über die Verbesserung der Zucht. Der Gaiser Tierarzt Stamm referierte 1833 darüber, wie ein schöner Stier oder eine schöne Kuh auszusehen habe: «Kennzeichen des Zuchtstiers. – Der Zuchtochs muss von dem schönsten, besten, grössten, durchaus gesunden Rindviehschlag abstammen, dabei selbst gesund, munter schön und gehörig gross sein. Der Kopf muss kurz und dick, das Maul stumpf, dick, zusammengeschoben aussehen; die Nasenlöcher sollen gross und weit, und die Zähne, welche in guter Ordnung stehen müssen, lang und weiss sein; die Haare auf dem obern Theile des Kopfes müssen zwar lang sein, dabei aber gekräuselt aussehen, was besonders von denjenigen zwischen den Hörnern gilt; die Hörner selbst sieht man am liebsten, wenn sie kurz, dick, glänzendschwarz und nach keiner Seite stark gebogen stehen. Lange, gutbehangene Ohren und grosse, helle, lebhafte Augen von frechem Aussehen, deren Hornhaut ohne Flecken ist, schätzt man an einem Zuchtstier, jedoch darf der Blick nicht wild oder furchterregend sein [...] Das Thier soll einen fleischigen, starken Hals, eine breite Brust, starke Schultern, starke, dabei nicht zu lange Beine, einen langen Leib, geraden Rücken, starke, fleischige Lenden, starke Hinterbeine, einen gutbehangenen Schwanz, so wie auch einen freien, munteren Gang und einen möglichst grossen Körper haben. Der Bauch darf weder zu voll, zu aufgelaufen, noch eingezogen, sondern er muss mässig dick und über die Rippen etwas herabhängend sein. [...] Von den Hüften und dem Kreuz verlangt man eine gehörige Breite und Ausrundung. Den aufgehobenen Schweif soll das Thier mit Kraft zurückziehen. Die Füsse dürfen weder zittern, noch die Beine im gehen schwanken, sondern sie müssen in gehöriger Entfernung fest aufstehen und alle Gelenke dabei wohl gebogen werden.» Zur weiblichen Seite tönte es ganz ähnlich. Speziell geachtet wurde auf das Euter: «Das Euter muss schön gerundet, hinlänglich, gross und mässig fest anzufühlen sein. (Unsere Viehhändler sehen darauf, dass das Euter, statt mehr nach vornen, nach hinten hinaus gewölbt stehe.) Die Zitzen verlangt man etwas lang, dick und voneinander abstehend. Weder in diesen, noch im Euter selbst dürfen Verhärtungen vorkommen, dabei soll das Thier in gehöriger Menge Milch geben, welche von guter Art ist.»

Als Alpprodukte werden Schmalz, Ziger und Käse erwähnt. Mit Schmalz kann rohe oder eingesottene Butter gemeint sein. Eingesottene Butter hatte den Vorteil, dass sie sich besser konservieren liess. Aus dem Werdenbergischen und dem Bündnerland sind aber bis zum Ende der Alpzeit im Milchkeller gestapelte rohe Butterberge bekannt. Diese mussten fest zusammengepresst und risslos sein, damit kein Schimmel ins Innere drang.

Auf diese Weise liess sich die Butter lange Zeit auf der Alp lagern. Der Schimmel und die Aussenschicht wurden nachher abgekratzt und als Wagenschmiere oder zur Beleuchtung verwendet, der Rest wurde eingesotten.

Bei den in den Abgabenverzeichnissen des Klosters St. Gallen genannten mittelalterlichen Käsen könnte es sich um harte oder halbharte Käselaibe von zwei bis drei Kilogramm gehandelt haben. Laut ausländischen und einheimischen Beobachtern soll der Appenzeller Käse des 18. Jahrhunderts keinen besonderen Ruf genossen haben. Vor allem in den Sommermonaten soll viel Fettkäse hergestellt worden sein. Dieser war zwischen 12 und 24 Pfund schwer, was die Milch von 12 bis 17 Kühen erforderte.

Wie viel Butter, Käse, Ziger und Fleisch die Klöster zur Eigenversorgung brauchten und wie viel sie weiterverkauften, ist nicht bekannt. Jedenfalls waren die im Hochmittelalter wachsenden Dörfer und Städte mit ihren Märkten wichtige Abnehmer der viehwirtschaftlichen Produkte. Als Marktorte kommen alle grösseren Siedlungen – Lichtensteig, Appenzell, Herisau, St. Gallen, Rheineck, Altstätten, Werdenberg –



Grössenvergleich von Rindern früher und heute.

Alpfahrt mit zwei Sennen und einer aus 17 Kühen bestehenden Herde. Deutlich zu erkennen sind die verschiedenen Farbtöne. Unbekannter Maler, um 1800. Museum für Appenzeller Brauchtum in Urnäsch.

Die Ende des 16. Jahrhunderts entstandene Malerei an einem Gaiser Haus ist die früheste bekannte Darstellung eines Viehzugs auf einer Wand. Volkskunde-Museum Stein AR.

in Frage, auch wenn ihre Märkte zum Teil erst spät schriftlich belegt sind. In der ältesten Gesetzessammlung der Stadt St. Gallen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts findet sich eine Bestimmung betreffend den Verkauf von Molken. Demnach war es verboten, Schmalz, Käse, Ziger und andere Molken woanders als auf dem offenen Markt in St. Gallen oder Appenzell zu kaufen. Die Märkte von Appenzell und St. Gallen waren demnach bereits im 14. Jahrhundert wichtige Umschlagplätze für Produkte der Vieh- bzw. Alpwirtschaft.

Wie ein Grossteil des Alpkäses und der Butter auf den Markt gelangte, lässt sich zumindest bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. *Molkengrempler* kauften die auf den Alpen hergestellten Produkte den Sennen ab und vermarkteten sie weiter. Das Wort «grempeln» lässt sich mit dem italienischen «comprare», kaufen, Handel treiben, in Verbindung bringen. Bekannt war das Wort vor allem im Zusammenhang mit der Textilverarbeitung: Garn- und Leinwandgrempler waren kleinere Händler von Garn und Leinenstoff. Demgegenüber war der Molkengrempel ein Handel mit Molken im Grossen.

Der Molkengrempler war ein Händler, der mit den Sennen einen Akkord auf ein halbes oder ganzes Jahr abschloss. Er übernahm die Gesamtproduktion an Käse und Butter gegen Anzahlung, holte sie bei den Sennen alle acht bis vierzehn Tage mit dem Saumpferd auf der Alp ab bzw. liess sie abholen oder bringen und pflegte den Käse bis zur Reifung. Die Butter setzte er in der Umgebung ab, den Käse verkaufte er hingegen nach Süddeutschland, Vorarlberg und sogar ins Tirol. Abgerechnet wurde nach Verkauf der Ware, in periodischen Abständen.

Über den Handel mit Schlachtvieh weiss man noch wenig. In St. Gallen ist ein Rindermarkt Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbar. Dort kauften Metzger das Schlachtvieh, das in der städtischen «Metzg» geschlagen wurde. Es gibt zudem Belege dafür, dass sich Metzger des Spätmittelalters selber an der Viehhaltung auf der Alp beteiligten und zu diesem Zweck sogar Alpen erwarben: 1383 verkauften die St. Galler Bürger Heinrich und Othmar Schwander und ihre Schwester Margareta dem St. Galler Mitbürger und Metzger Konrad Vogelweider die Meglisalp. Die Familie Vogelweider war im 14. Jahrhundert ein begütertes St. Galler Geschlecht. Sie gehörte im 15. Jahrhundert der Metzgerzunft an, war im Leinwandhandel und vielleicht auch im Vieh- und Pferdehandel erfolgreich tätig sowie in den höchsten politischen Ämtern vertreten. Metzger, die Alpen kauften, verfügten wohl über eigenes Vieh, das sie dort sömmerten.

Melken, Buttern, Käsen dargestellt auf einer Glasscheibe aus der Werkstätte Weiss in Weesen aus dem Jahr 1599.

Inneres eines Alpstalls. Aquarell von A. B. Giezendanner, um 1880. Eine reichhaltige Sammlung von Werken dieser Künstlerin wird im Toggenburger Museum in Lichtensteig gezeigt.

«Sennhütte im Cant. d'Appenzell». Lithographie bei Weibel-Comptesse, 1842. Im Stossbuder wird der gesammelte Rahm durch Hebelwirkung zu Butter geschlagen.

Grempler, gemalt von Johannes Zülle, 1874.

Grempler, um 1920.

Gewinnorientierte Alpwirtschaft

Metzger waren aber nicht die einzigen, die nicht in der Landwirtschaft tätig waren, aber dennoch über Alpen verfügten. Viele Alpen oder Alprechte befanden sich nachweislich seit dem 17. Jahrhundert im Besitz von Handelsleuten, die sie selber nicht bewirtschafteten, sondern verpachteten. Zwischen 1650 und 1830 soll manch wohlhabender Herisauer Bürger und politischer Amtsträger Kapital in Alpen investiert haben. Das Geschlecht Tanner aus Herisau ragt dabei heraus; 1806 beispielsweise besass es von den insgesamt 494 Kuhrechten der Grossen Schwägalp deren 121 und stellte zwischen 1806 und 1830 von den vier aus Herisau stammenden Alpmeistern zwei. Auch Vertreter der beiden die Geschichte Ausserrhodens besonders prägenden Familien Wetter aus Herisau und Zellweger aus Trogen reihen sich ein in die Liste der Alpbesitzer.

Zwischen Sennen und Heubauern hatte sich eine landwirtschaftlich-unternehmerische Zusammenarbeit ausgebildet. Diese Arbeitsteilung konnte sich in Innerrhoden, in Teilen des Ausserrhoder Hinterlandes und des Mittellandes entwickeln. Die Bauern im Tal, die anfänglich im Neben-, aber immer mehr im Haupterwerb in ihren Kellern woben, produzierten auf ihren Liegenschaften vor allem Heu und hielten selbst kein Vieh oder dann nur so viel, wie sie zur Selbstversorgung brauchten. Die Sennen waren vielfach die Besitzer und Pächter grosser Viehbestände und Alpen, hatten aber keinen eigenen oder einen zu kleinen Hof zur Überwinterung des Viehs. Es war deshalb verbreitet, dass die Sennen ihre Viehherden in den Ställen der Heubauern einstellten, selber ebenfalls bei ihnen unterkamen und dafür bezahlten. War das Futter aufgebraucht, zogen sie zum nächsten Heubauern weiter; so dass sie das Winterhalbjahr bei bis zu fünf oder gar acht Talbauern verbrachten. Im Frühling und Herbst pachteten die Sennen zudem die Wiesen und Weiden. Es handelt sich bei diesem System um eine klare Arbeitsteilung: Die Heubauern stellten den Sennen den Kuhstall, den Schweinestall, die Küche, den Keller und ein Schlafgemach sowie die Streu, das Brennmaterial und die Frühlings- und Herbstweide zur Verfügung und produzierten für das Vieh das nötige Heu, und die Sennen entschädigten die Heubauern in Form von Geld oder Naturalien. Zudem überliessen sie ihnen den anfallenden Mist als Dünger. Der Erlös aus Heu, Herbst- und Frühlingsweide war für diese Talbauern demnach die Haupteinnahme aus der Landwirtschaft. Für den Senn war das unternehmerische Risiko grösser als für den Heubauern und den Alpverpächter, denn letztere hatten ihre festen Pachtpreise, während die Einkünfte des Senns vom jährlich schwankenden Ertrag und den dafür erzielten Verkaufspreisen abhing. Hingegen hatten die Heubauern Investitionen in den Bau und Unterhalt ihrer Gebäude zu tätigen. Sie mussten über grosse Ställe verfügen, in welchen das Sennenvieh und die Schweine Platz fanden. 1828 gab es gemäss einer Statistik des Herisauer Kaufmanns Johann Martin Schirmer (1777–1842) in Ausserrhoden 75 Sennen, die 1690 Kühe besassen. Die durchschnittliche Herde umfasste also 23 Kühe. Nach Johann Gottfried Ebel sollen einzelne Sennen 80 bis 90 Stück Vieh besessen haben. Diese Art der Landwirtschaft hatte den Vorteil, dass sie sich gut mit einer gewerblichen oder industriellen Tätigkeit verbinden liess. Ausserrhoder Heubauern ohne namhafte eigene Viehhabe konnten ausserhalb der Erntezeit ungestört als Heimweber arbeiten.

Wissenschaftliches und touristisches Interesse an der Alpwirtschaft

Ausführliche Beschreibungen der Alpwirtschaft mit statistischen Erhebungen gehen zurück bis zur Jahrhundertwende um 1900. Einige sind Berichte aus der Feder von Reisenden, welche die Schweiz besuchten und in der Alpenwelt die heile Welt zu erkennen glaubten. Mit verklärtem Blick wurde der Alpenbewohner, etwa in Johann Gottfried Ebels Schilderung der Gebirgsvölker, zum unverdorbenen und seit jeher freien Hirten hochstilisiert, der sich von den anderen, immer noch unfreien europäischen Bauern abhob. Neben Idealisierung und Idylli-

«Eine Sennen-Küche im Kt. Appenzell I.R.» Aquatinta von J. Schiess und C. Burkhardt, um 1842.

sierung der Zustände liefern einige Berichte, auch jener Ebels und besonders die Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft durch Rudolf Steinmüller, auch wertvolle Informationen über die Viehzucht, den Viehverkauf und -einkauf, die Zusammensetzung eines Senntums, den Zustand der Alpen, das Älplerleben, die Produkte und vieles mehr. Steinmüller beschreibt den Tagesablauf auf einer Alp um 1800: «Von den Geschäften und Nahrungsmitteln der Älpler. Bey Tages Anbruch wird das Vieh aus dem Stall gelassen, und auf die Weide getrieben. Nach diesem nimmt der Senn mit der Rohmschüssel von etwa 7 bis 8 Milchnäpfen den Rahm hinweg; die abgerahmte Milch schüttet er aus jedem Napf in den großen Sennkessel, den Rahm hingegen in den Rahmkübel. Ist dies geschehen, so wird gekäset. Dieß dauert ungefähr bis 9 Uhr, worauf dann alle das Frühstück, nämlich Schotten, Milch, Käs und Brod genießen. Man hat übrigens nicht auf allen Alpen und jederzeit Brod; bey ärmern Sennen vergehen oft viele Wochen, ehe sie Brod und Mehl in ihre Alpen nehmen, sondern sie leben ganz von Milchspeisen. Wein findet man auf keinen Alpen; hingegen da, wo auch die Weiber mit ihren Kindern hausen, bisweilen Kaffee. Ist das Frühstück genossen, so werden die Kühe wieder eingeholt, in den Stall gebunden und gemeinschaftlich gemolken. Die meisten Kühe sind so gut an die Morgen- und Abendzeit gewöhnt, dass sie sich von selbst zu den Sennhütten begeben, und durch ihr Blöcken den Senn an seine Pflicht erinnern. Das Melken dauert so lange, bis es Zeit zum Mittagessen ist, welches aus Schotten, Milch und einer Rohmzonne besteht.

Dieser letztere Brey ist aus nichts anderm zusammengesetzt, als daß man Rahm mit dem weißesten Mehl vermischt, und dasselbe so lange über dem Feuer kocht, bis es unten eine gelbe Kruste ansetzen will, und bis alle Fettigkeit daraus gekocht ist, und oben auf schwimmt. Dies ist eine fette schwer zu verdauende Speise, wozu der Senn gewöhnlich warme Schotten trinkt. Nach dem Mittagessen genießt der Älpler gewöhnlich ein Mittagsschläfchen. Nach diesem wird wieder von neuem der Rahm von einigen Näpfen genommen (wird gerohmt) hernach Butter gemacht (gebudert) und zuletzt zum 2ten mahl gekäset. Ein Senn von 30 Kühen macht nämlich täglich 2 Käse. Während dieser Zeit, ungefähr um 4 oder 5 Uhr Nachmittags, je nachdem die Hitze groß oder gering war – läßt der Handbub die Kühe wiederum aus dem Stalle, verwirft den Dünger auf gute Plätze u. dgl. Ist der 2te Käs gemacht, so wird das Vesperbrod genossen, welches in Brod, Schotten oder Milch und Käse und Zieger besteht. In den Voralpen und zahmen Alpen, welche entweder von der Natur durch Flüsse u. dgl. oder von den Sennen durch Zäune eingeschirmt sind, ist die Hütung des Viehes gar nicht nöthig, sondern man überläßt dasselbe völlig sich selbst. Hingegen auf den wilden Alpen, welche neben einigen guten Grasplätzen aus Felsen, steilen Anhöhen, und steinigten Gegenden bestehen, da muß das Vieh die meiste Zeit gehütet werden, und da vermehrt sich dann die Gesellschaft des Sennen, Knechts und Handbuben noch mit einem Kühbuben. Nach dem Vesperbrod wird etwas Holz zur Hütte geführt, oder es wird selbiges bey der Hütte gespalten, oder es werden andere nöthige Geschäfte verrichtet. Am Abend wird das Vieh wiederum in den Stall hineingebunden und gemolken; worauf das Nachtessen, das aus Schotten oder Milch besteht, die Tagesgeschäfte beschließt.» Der Bericht Steinmüllers ist heute volkskundlich und historisch interessant, genauso wie die in der Folgezeit verfassten Alpkataster, deren Resultate ab Seite 204 dieses Buches ersichtlich sind.

Mit seinem Bild «Alpweide» aus dem Jahr 1854 hat Bartholomäus Lämmler ein Zeugnis früher touristischer Nutzung des Alpsteins geschaffen. Deutlich sind Wanderer am Hohen Kasten zu erkennen. Kunstmuseum St. Gallen.

Frühe Zeugnisse der Nutzung

Ambühl, Johann Jakob: Toggenburgisches Alpenverzeichnis, 1628. In: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 3/1940.

Appenzeller Urkundenbuch. 2 Bde. Herisau 1913.

Bächler, Emil: Die prähistorische Kulturstätte in der Wildkirchli-Ebenalp-Höhle. St. Gallen 1906.

Bächler, Emil: Das Wildkirchli. Die älteste prähistorische Kulturstation der Schweiz. Frauenfeld 1912.

Bächler, Emil: Die Stellung der Geologie zur heutigen paläolithischen Höhlenforschung. In: Vierteljahrschr. der Naturf. Ges. Zürich 64/1919.

Bächler, Emil: Prähistorischer Naturschutz. Basel/Frauenfeld 1929.

Bächler, Emil: Das Wildkirchli. St. Gallen 1936.

Bächler, Emil: Das alpine Paläolithikum der Schweiz im Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannlisloch. Basel 1940.

Bächler, Emil: Aus der Geschichte des Wildkirchli. In: Club SG SAC 33/1961.

Bächler, Heinz: Die ersten Bewohner der Schweiz. Das alpine Paläolithikum. Sammlung Dalp, Bd. 43. Bern 1947.

Bächler, Heinz: Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannlisloch. In: Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld 1949.

Bächler, Heinz: Die Altersgliederung der Höhlenbärenreste im Wildkirchli, Wildenmannlisloch und Drachenloch. In: Quartär, Bd. 9. Bonn 1957.

Bächler, Heinz: Höhlenforscher im Wildkirchli. Zur Erinnerung an Emil Bächler. St. Gallen 1958.

Bischofberger, Ivo: Grenzstreitigkeiten zwischen Appenzell Ausser- und Innerrhoden. Diss. Appenzell 1989.

Chartularium Sangallense. Bde. 3–7 bearb. von Otto P. Clavadetscher, Bd. 8–12 bearb. von Otto P. Clavadetscher/Stefan Sonderegger. St. Gallen 1983–2012.

Egli, Emil: Der Lebensraum und die Lebenseigenart des Menschen der Wildkirchlistufe. In: Bericht der SGNG 67/1935.

Egli, Johann Josef: Die Höhlen des Ebenalpstockes im Canton Appenzell I.Rh. St. Gallen 1865.

Fischer, Martin; Jagher, Reto; Morel, Philippe: Altwasser 1 (R7/039). In: Jahrbuch für Ur- und Frühgeschichte 78/1995.

Fischer, Martin; Jagher, Reto; Morel, Philippe: Die Altwasser-Höhle 1 (Rüte AI): eine spätpaläolithische Jagdstation auf 1410 m ü. M. im südöstlichen Alpstein, Grabungen 1994 und 1995. In: IGfr 38/1997 und Arch. Schweiz 20/1 (1997).

Fischer, Werner: Die Alpwirtschaft auf Selun im 16. und 17. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit, Zürich 1992.

Fischer, Werner; Sonderegger, Stefan: Alpwirtschaft auf Selun im 16. und 17. Jahrhundert. In: Toggenburger Annalen 1993. Bazenheid 1992.

Furger, Andreas; Fischer, Calista; Höneisen, Markus: Die ersten Jahrtausende. Die Schweiz von den Anfängen bis zur Eisenzeit. Zürich 1998.

Gmür, Max: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Toggenburg. Aarau 1906.

(Herisau) Geschichte der Gemeinde. Herisau 1999.

Hertenstein, Bernhard: Namenforschung im Obertoggenburg. In: St. Gallische Ortsnamenforschung, Heft 2. St. Gallen 1980.

Le Tonsorer, Jean-Marie; Niffeler, Urs (Hrsg.): Paläolithikum und Mesolithikum: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Bd. 1. Basel 1993.

Maeder, Herbert; Kruker, Robert: Hirten und Herden. Alpkultur in der Schweiz. Olten 1983.

Müller, Jürg Paul; Stecher, Rico: Der Höhlenbär in den Alpen. Chur 1996.

Nogara, Giorgio; Obrecht, Jakob: Bestandesaufnahme von Wüstungsplätzen auf der Seealp (mit Karte). In: JGfr. 54/2013.

Perret, Franz: Käse in St. Galler Dokumenten (inkl. Appenzell). In: Appenzeller Kalender 1972.

Reich, Hans Jakob: Die Werdenberger Alpen. In: Werdenberger Jahrbuch 2/1989.

Schmid, Elisabeth: Neue Grabungen im Wildkirchli, 1958/59. In: Ur-Schweiz 30. Basel 1961.

Schmid, Elisabeth: Die Braunbärenknochen aus einer Höhle im Alpstein. In: IGfr 21/1976.

Schmid, Elisabeth: Zum Besuch der Wildkirchli-Höhlen. In: Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgesch. 29/1977.

Schürmann, Markus: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Appenzell 1974.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache, seit 1881.

Sonderegger, Stefan: Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell. Band I. Frauenfeld 1958.

Sonderegger, Stefan: Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen. In: Appenzeller Jahrbücher 85/1958.

Sonderegger, Stefan: Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung. Appenzeller Hefte 6/7. Herisau 1967.

Sonderegger, Stefan: Wirtschaftliche Regionalisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. In: SVGB 105, 1987.

Sonderegger, Stefan; Weishaupt, Matthias: Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz. In: Appenzellisches Jahrbuch 115. Trogen 1988.

Sonderegger, Stefan: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 22. St. Gallen 1994.

Sutter, Carl: Die Herkunft der Namen unserer Alpen und Weiden. Appenzeller Volksfreund 12/1989.

Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. St. Gallen 1863–1955.

Weishaupt, Matthias: Vieh- und Milchwirtschaft im spätmittelalterlichen Appenzellerland. Lizentiatsarbeit. Zürich 1986.

Weishaupt, Matthias: «Viehveredelung» und «Rassenzucht». Die Anfänge der appenzellischen Viehschauen im 19. Jahrhundert. In: Fuchs, Mäddel: Appenzeller Viehschauen. St. Gallen 1998.

Weiss, Richard: Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben. Zürich 1941.